

Das hab' ich nicht gewollt!

Konflikte bedeuten für unter Dreijährige Stress – bis sie jedoch gelernt haben, sozialkompetent mit Gleichaltrigen umzugehen, sind viele Entwicklungsschritte erforderlich. Je einfühlsamer Sie die Kinder dabei begleiten, desto mehr fördern Sie deren Fähigkeit, Konflikte zu bewältigen.

von Gabriele Haug-Schnabel

1. Dieser Konflikt war abzusehen? Eben nicht!

In der Bauecke werkelt Nils (3;0) konzentriert vor sich hin. Geduldig setzt er Baustein auf Baustein. Zwei Stockwerke stehen schon, gerade ist er dabei, ganz vorsichtig die Außenmauern des Bauwerks aufeinanderzuschichten. Dass Ophelia (1;2) neben ihm mit einem Baustein geräuschvoll auf dem Fußboden herumklopft, beachtet Nils nicht. Doch nur ein Stein ist ihr schon bald offenbar nicht mehr genug. Sie rutscht an Nils' Bauwerk heran, streckt die Hand aus – und zieht schwungvoll einen Baustein aus dem Fundament ... Woraufhin das halbe Bauwerk in sich zusammenfällt. „Eyeeeeee!!!!“ Nils' Stimme überschlägt sich vor Wut, erschrocken weint Ophelia los.

Situationen wie diese kennen Sie vermutlich zur Genüge aus Ihrem Kita-Alltag. Wer Kleinstkinder beim Spielen beobachtet, bekommt schnell den Eindruck, dass zwischen ihnen Konflikte viel häufiger vorkommen als bei älteren Kindern. Doch die Annahme, dass Kleinstkinder streitlustig seien, ist falsch – meist werden die Kinder selbst am allermeisten von ihren Auseinandersetzungen überrascht und auch erschreckt.

Das war wirklich keine Absicht!

Wir Erwachsene haben eine andere Sicht der Dinge: Demnach wäre der Konflikt zwischen Ophelia und Nils vorhersehbar und damit eigentlich auch zu verhindern gewesen. Warum muss Ophelia ausgerechnet einen Stein aus Nils' Bauwerk ziehen? Genauso gut hätte sie sich doch einen anderen aus der Baukiste holen können, um damit Geräusche zu machen! Doch Ophelia Absicht zu unterstellen, hieße, sie gründlich misszuverstehen: Sie steht erst am Anfang ihres Weges zur sozialen Intelligenz. Erst im Laufe des zweiten Lebensjahres bildet sich allmählich die Fähigkeit heraus, zwischen eigenen und fremden Wünschen unterscheiden zu können. Noch ist Ophelia nicht in der Lage, ihre eigenen Wünsche und Absichten zu benennen, geschweige denn, sich in die Gefühle und Absichten anderer hineinzusetzen. Erst im Alter von ungefähr zwei Jahren beginnen Kleinkinder allmählich zu lernen, dass sich ihre eigenen Vorstellungen von denen der anderen Kinder durchaus unterscheiden können. Und dass man deshalb mindestens zwei Ideen, Wünsche, Pläne oder Absichten berücksichtigen muss, wenn es gemeinsam weitergehen soll.

Eine Herausforderung für alle Beteiligten

Wie an Ophelias verzweifelter Reaktion zu merken ist, findet sie die Situation, in die sie sich mit ihrem Verhalten gebracht hat, keineswegs lustig. Im Gegenteil, Konflikte setzen die meisten Kinder ihres Alters unter ungeheuren Stress. Daher ist typisch für Kleinkinder: Sie signalisieren schlichtweg Überforderung. Für Sie als pädagogische Fachkraft stellen daher Konflikte mit und zwischen Kleinkindern eine Herausforderung dar. Streit ist normal, belastet aber den Alltag und ist doch zugleich im hohen Maße bildungsrelevant. Konflikte verlangen deshalb von Ihnen ein hohes Maß an professioneller Responsivität (vgl. Gutknecht 2012). In derart belastenden Situationen zeigt sich, wie tragfähig die Beziehung eines Kleinkindes zu Ihnen als seiner Bezugserzieherin bereits ist und ob Ihre Mitregulation die psychische Stabilität in der Gruppe wieder herstellen kann.

2. Auch Konflikte unterliegen einem Entwicklungsprozess

Tatsächlich kommen zwischen nebeneinander oder miteinander spielenden Kleinkindern Konflikte häufiger vor als



bei Älteren, sie müssen sozialkompetentes Verhalten unter Gleichaltrigen erst lernen. Die alterstypische Konflikthäufung – die meist bis zum vierten Lebensjahr zu beobachten ist – hat ihre Ursache in den noch eingeschränkten Möglichkeiten der unter Dreijährigen, Wahrnehmungen und Informationen zu verarbeiten. Diese Entwicklungsaufgabe vollzieht sich in mehreren Schritten. Sobald sie entsprechende Erfahrungen im sozialen Miteinander machen konnten und dabei gute Lösungsmodelle kennengelernt haben, steigt die Sozialkompetenz der Kleinkinder. Das entwicklungsbedingte sozialemotionale Handicap geht Stück für Stück zurück, während sich das Repertoire an Interaktionsmöglichkeiten mit anderen Kindern und die gedanklichen Vorstellungen davon enorm erweitern.

Eine Frage der Selbsterkenntnis

Ein Säugling kann wahrgenommene Effekte und den Akteur, der diese verursacht hat, noch nicht getrennt auflösen: Beides ist im kindlichen Selbstempfinden vorerst miteinander verschmolzen. Somit interessiert sich ein Kind auch noch nicht für den ursächlichen Ablauf einer Handlung, da es noch gar nicht einschätzen bzw. erkennen kann, wie es selbst daran beteiligt ist. Erst wenn sich sein Ich-Bewusstsein herausbildet, was meist im Alter zwischen 15 und 22 Monaten geschieht, setzt sich ein folgenschwerer Entwicklungsprozess in Gang. Erst jetzt kann das Kind über sich selbst als Akteur einer Handlung nachdenken. Bevor es mit einer Handlung startet, kann sich das Kind deren Ziel gedanklich vorstellen, es verfolgt nun eine Absicht. Auch weiß es jetzt, dass es selbst diejenige Person ist, die diese Handlung ausführt, und niemand anderes sonst. Das Kind kann sich also von anderen Menschen unterscheiden; diese Fähigkeit bezeichnet man als Selbstobjektivierung.

Ich bin ich und brauch dich nicht!

Mit Auftreten des Ich-Bewusstseins wird das „Ich“ zum Ausgangspunkt der Handlungen und Wünsche des Kindes. Die Entdeckung des Wollens führt anfangs dazu, dass ein Kind das „Wollen können“ als Selbstzweck einsetzt: Es äußert jetzt oft „Ich will!“, ohne genau zu wissen, was es eigentlich will. Am Anfang der Erfahrung des Urheber-Ichs ist das Wollen absolut vorrangig. Der Aspekt, das, was man will, auch bereits zu können – also die Kompetenz im eigentlichen Sinn des „Ich kann das“ – kommt erst später hinzu (Bischof-Köhler 2011). Das Motto der nächsten Monate lautet: Ich will es machen – und zwar sofort und allein!

Widerstandskämpfer in eigener Sache

In dieser Phase der Autonomieentwicklung und zunehmender Empathiefähigkeit zeigt das Kleinkind oft Verhaltensweisen, die unschwer als Zeichen eines massiven Widerstandes gegenüber Anforderungen und Anweisungen anderer zu erkennen sind (in älterer Fachliteratur findet

man dafür den Ausdruck „Trotzen“). Altersgemäße Triebfedern für diese Entwicklung sind das in einem engen Zusammenhang zum Bindungsverhalten stehende Explorationsverhalten des Kindes, seine angeborene Neugier auf noch Unbekanntes und seine Freude an Wirksamkeit. Es handelt sich um ein an diesen Entwicklungsabschnitt gebundenes angeborenes Aktivitätsprogramm, dank dessen das Kind auf die Umwelt zugehen und sich zunehmend als selbstwirksam erleben kann – ob nun im Alleingang oder indem es sich in die Aktionen anderer Kinder einklinkt.

Ich will das jetzt – sofort!

Die Autonomieentwicklung des Kleinkindes stellt die erzieherischen Zielsetzungen der Bezugspersonen auf die Probe: Diesen Entwicklungsschritt einfühlsam zu begleiten, erfordert ein Umdenken. Das Kind signalisiert jetzt:

- Ich habe einen eigenen Willen!
- Ich bin ich!
- Ich bin nicht du!

Am Ende des zweiten und dann während des dritten Lebensjahres gerät

ein Kleinkind deshalb in seinem Alltag oft in Konflikte, weil es sein eigenes Wollen als so wichtig empfindet. Es erlebt sich als Akteur seiner Handlungen, nimmt sich als Besitzer von Ideen und Gegenständen wahr. Außerdem kennt es nun seine Wünsche, Absichten und Ziele und kann diese vielleicht sogar benennen. Kann das Kind diese um- und durchsetzen, spürt es eine enorm befriedigende Wirkung (Rauh 2008). Doch bei diesen Versuchen, sich als autonom zu erleben, stößt das Kleinkind immer wieder an seine Grenzen, und zwar an von außen gesetzte ebenso wie an die eigenen: Seine fein- und grobmotorischen wie auch seine sprachlichen Möglichkeiten sind eben noch begrenzt. Solche „Grenzerfahrungen“ führen dann meist zu Zornausbrüchen, die mit Verzweiflung einhergehen (Haug-Schnabel 2009).

Das haut mich völlig aus der Bahn

Anfangs geht das Kind bei der Durchsetzung seiner Vorstellung nach starrem Muster vor. Es ist noch nicht in der Lage, sich den momentanen Gegebenheiten anzupassen oder auf die Wünsche anderer einzugehen. Für ein zweijähriges Kind bricht eine Welt zusammen, wenn es bei seiner geplanten Handlung gestört, behindert oder gar gestoppt wird (Rauh (2008), spricht von „Systemzusammenbruch“). Es hat sich im Moment bereits kognitiv, emotional und moti-

vational so engagiert, ja bereits verausgabt, dass es für einen Abbruch des Vorhabens zu spät ist. Die Verzweiflung des Kindes rührt vor allem daher, dass ihm seine eigene Vorstellungswelt vor Augen führt, das Angedachte jetzt nie mehr ausprobieren oder ausführen zu können. Ein Aufschieben, ein Ortswechsel, eine kleine Veränderung des Plans ist undenkbar, da die kindliche Vorstellungskapazität für einen alternativen Handlungsverlauf nicht ausreicht. Es handelt sich hier um alterstypische Regulationsprobleme, die sowohl mit der Schwierigkeit, die Aufmerksamkeit auf ein anderes Ziel umzulenken, wie auch mit einer noch unreifen Emotionskontrolle zu tun haben können.

Meine Vorstellungen, deine Vorstellungen

Der Konflikt zwischen Ophelia, der Baustein-Entwenderin aus unserem obigen Beispiel, und Nils wäre tatsächlich zu vermeiden gewesen, wenn Ophelia die Folgen ihres Handelns schon hätte bedenken können. Dann wäre ihr klar gewesen, dass ein entwendeter Baustein das Gebäude zum Einsturz bringen kann. Was dem konzentriert daran bauenden Nils gar nicht gefallen dürfte! Aber mit ihren 14 Monaten ist sie noch zu jung, um Annahmen über die Gefühle anderer Menschen anstellen zu können. Erst im dritten Lebens-

jahr, wenn ein Kleinkind bereits über eine beginnende Empathiefähigkeit verfügt, ist es in der Lage, die emotionale Verfassung, die Absicht oder den Wunsch einer anderen Person mitempfindend zu verstehen und von seinen eigenen Empfindungen oder Intentionen zu trennen. Die Fähigkeit, uns in die Perspektive eines anderen Menschen hineinzusetzen sowie diesem überhaupt seine eigenen, von unseren mentalen Zuständen abweichende Wünsche, Absichten und Überzeugungen zuschreiben zu können, wird als Theory of Mind (Sodian 2011) bezeichnet (s. Kasten).

Auch diese Fähigkeit entwickelt sich erst Schritt für Schritt. Ihr anfängliches Fehlen ist der Grund für viele Missverständnisse zwischen Kleinkindern, die häufig in Konflikten enden.

3. Konfliktbegleitung bedeutet Konfliktprävention

Die Frage, ab welchem Alter sich die Kinder vergegenwärtigen können, dass auch andere Personen sich etwas wünschen, beabsichtigen oder vermuten – und sich das von den eigenen Plänen zum Teil erheblich unterscheiden kann, ist für alle, die professionell mit der Betreuung von Kleinkindern zu tun haben, von großer Bedeutung (vgl. Marinovic u. Pauen 2012). Kleinkinder, die ältere Geschwister haben oder in einer Kitagruppe sind, in der auch Vier-, Fünf- und Sechsjährige in nächster Nähe agieren und Konflikte verbal aushandeln, scheinen schneller zu lernen, die jeweils unterschiedlichen Gefühle und Beweggründe ihrer Mitmenschen zu erkennen.

Immer wieder ist es faszinierend zu beobachten, wie ungeheuer interessiert gerade Kleinkinder an „ernsten“ Gesprächen sind, die Ältere – Erwachsene wie Kinder – miteinander führen, weil verschiedene Meinungen aufeinandertreffen und

Theory of Mind

Der Begriff Theory of Mind bezeichnet in der Psychologie die Fähigkeit, gedanklich Annahmen über die Bewusstseinsvorgänge (Gefühle, Bedürfnisse, Ideen, Absichten, Erwartungen, Meinungen) eines Gegenübers vornehmen zu können und diese den eigenen Vorstellungen gegenüberzustellen,

um sie in weitere Überlegungen und Planungen mit einzubeziehen: Warum schaut Mama suchend in ihre Handtasche? Sie sucht den Schlüssel, weil wir gleich zuhause sind und hinauf in die Wohnung gehen wollen. Also schnell protestieren: Ich will erst noch zum Spielplatz und eine Runde schaukeln!



etwas ausgehandelt werden muss. Sie spüren, dass Auseinandersetzungen emotional bedeutsam sind und verfolgen diese mit hoher Aufmerksamkeit.

Was wohl Hannes jetzt durch den Kopf geht?

In Gruppen für unter Dreijährige sind die Kinder darauf angewiesen, dass Sie als Erwachsene die fehlenden Modelle älterer Kinder ersetzen und ihnen zusätzliche Übersetzungshilfe anbieten: So können Sie mit einem Kleinkind besprechen: Wie fühlt sich das andere Kind gerade? Was geht in ihm vor, was versteht es nicht? Was glaubt es, was vermutet es, was möchte es, befürchtet es, denkt es im Moment? Oder kann es hiervon gar nichts wissen? Es ist wichtig, diese unterschiedlichen Haltungen und Emotionen, Gedanken, Überzeugungen, Motivlagen und Absichten im Gespräch mit den unter Dreijährigen gemeinsam zu durchdenken. So unterstützen Sie zum einen die Fähigkeit der Kinder, die eigenen und auch fremden Gedanken und Pläne reflektieren zu können.

Sprachfähig sein heißt konfliktfähig werden

Zum anderen trägt ein jedes solcher Gespräche dazu bei, dass die Kinder sprachfähig werden im Umgang mit Gefühlen: Wer Gefühle zur Sprache bringen will, braucht dafür einen entsprechenden Wortschatz, ein sprachliches Repertoire. Vielfältige Rollenspiele, aber auch fantasievolle Fiktionsspiele (So-tun-als-ob-Spiele) helfen Kleinkindern dabei, sich in ihre Mitspieler hineinzudenken. Zugleich sind solche Spiele eine gute Übung, um zu verstehen, wie viel Information man braucht, um von der gleichen Ausgangssituation ausgehen zu können. Zwischen Sprach- und Konfliktfähigkeit besteht ein enger Zusammenhang: Sobald ein Kleinkind seine Absicht, seinen Wunsch, sein „Nein!“ zu etwas angemessen kommunizieren kann, kann es seine Gefühle auf sozial akzeptierte Weise

äußern: bei Wut schimpfen, anstatt zu schlagen, bei erlittenem Unrecht sich beschweren, anstatt weinend zu verzweifeln.

Wir haben uns wieder vertragen

Wichtig ist die anschließende Versöhnung – und auch hierbei spielen Sie als Bezugsperson eine wichtige Rolle: Den Moment nach einem Streit, bei dem es Tränen der Verzweiflung gab, sollten die beiden Kontrahenten in Ruhe auskosten dürfen. Zu zweit gemeinsam in Ihrer Nähe oder auf Ihrem Schoß sitzend können die beiden ehemaligen „Streithähne“ nun wieder das Treiben im Gruppenraum beobachten. Und dabei genießen, dass sie beide, die eben noch mit ihrem zornigen Geschrei der ganzen Gruppe ihre Gefühle aufgezwungen und sich durch ihren Streit aus ihr ausgegrenzt haben, nun wieder mit dazugehören.

4. Praxisrelevante Ideen zum Umgang mit Konflikten

Die Haltung einer pädagogischen Fachkraft gegenüber Kleinkindern offenbart sich besonders deutlich in der täglichen Konfliktbegleitung. Die hohe Verantwortung dieser Bildungs- und Erziehungsaufgabe wird in der Frühpädagogik noch zu wenig gesehen. Immerhin hat sich deren Blick auf Konflikte verändert: Nicht mehr die Vermeidung jeglicher Auseinandersetzungen ist das pädagogische Ziel, sondern der konstruktive Umgang mit ihnen, ihre professionelle Begleitung. Diese ermöglicht den Kleinkindern erste Erfahrungen mit sozialem Lernen. Zudem regen Sie so als eine sehr wichtige Voraussetzung für zunehmende Sozialkompetenz das sog. Konflikthandling, also soziale Intelligenz, an. Die Erfahrung mit Konflikten ist ungeheuer wichtig:

Allein die Ergebnisse aktueller neurobiologischer Forschung zeigen, dass Kleinkinder von Geburt an in Konfliktsituationen ganz unterschiedliche Erfahrungen machen, die jeweils von der Beziehungsqualität zu den sie begleitenden Erwachsenen abhängen. Diese Erfahrungen sind so prägend, dass sie Auswirkungen auf die Genaktivitäten eines Kindes und auf seine neurobiologische Weiterentwicklung haben, was wiederum sein Verhalten im nächsten Konflikt oder bei der Verarbeitung eines Tadeis beeinflusst (Bauer 2012).

Letztlich geht es um das Interesse am Gegenüber

Konflikten liegen vielfältige Interessen und eine hohe Spielmotivation zugrunde. Sie sind meist das Resultat einer gemeinsamen Aktivität. Wenn Sie ein Kleinkind in einer Konfliktsi-

tuation angemessen begleiten, helfen Sie ihm dabei, sich für sein Gegenüber zu sensibilisieren, sich in dessen Lebenswelt zu orientieren und somit letztlich gruppenfähig zu werden. Je vertrauter Ihnen im Laufe der pädagogischen Arbeit „Ihre“ Kinder werden und je mehr und unterschiedlichere Erfahrungen Sie diesen in einer ihrer Entwicklung angemessenen pädagogischen Struktur ermöglichen, desto kontrollierbarer werden sie Konflikte und deren Folgen empfinden. Sind die Sozialisationsbedingungen gut, werden Konflikte schon „von allein“ seltener, je älter die Kinder werden. Negative Gefühle und Äußerungen wie Wut und Trotz haben ihre Berechtigung und sind sogar wichtig. Alle Gefühle sind in Ordnung und dürfen gezeigt werden. Aber nicht alle daraus entstehenden Handlungen können akzeptiert werden (Fischer 2012). Daher sollten Sie sich



bei einem heftigen Konflikt mit dem ihn verursachenden Kind an einen ruhigen Platz zurückziehen – es braucht jetzt dringend Ihre Mitregulation, die seinen Stress reduziert. Genauso wichtig ist es, ihm, sobald es sich beruhigt hat, zu erklären, was da eben eigentlich passiert ist, und gemeinsam zu überlegen, wie es jetzt weitergehen könnte.

Verstehen Sie sich als „Konflikt-Coach“

Ihnen als pädagogische Fachkraft kommt die Aufgabe zu, den Kindern all die Gefühle und Bedürfnisse, die am Konflikt beteiligt waren, zu verdeutlichen – in Ihren Worten. Für Sie ergibt sich die Herausforderung, die jeweiligen unterschiedlichen Sichtweisen der an einem Konflikt beteiligten Kinder einzunehmen und diese wechselseitig darzustellen. Ihnen gelingt es optimalerweise – bei größeren Streitigkeiten gemeinsam mit einer Kollegin, einem Kollegen –,

alle Betroffenen zu beruhigen und zu trösten. Erst dann können Sie alle gemeinsam nach einer Lösung suchen, wobei die eigenen Lösungsvorschläge der Kinder immer Vorrang haben: den begehrten Bobbycar® abwechselnd zu nutzen, Noah mitspielen zu lassen, weil er dann auch keinen Grund mehr hat, das neue Bauwerk zum Einstürzen zu bringen. Dann können die Kinder mit neuen Plänen im Kopf durchatmen – und es bleibt das Gefühl zurück: Wir haben es geschafft – wir können wieder zusammen spielen! Sie als „Konflikt-Coach“ können den Kindern dann Ihre Anerkennung zeigen und sich Ihre Freude darüber anmerken lassen, dass sich hier zwei Freunde wieder vertragen haben. Im Sinne einer gelingenden Konfliktprävention kann das für alle Beteiligten nur förderlich sein.

Literatur:

Bauer, J.: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. München: Piper 2012

Bischof-Köhler, D.: Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theory of Mind. Stuttgart: Kohlhammer 2011

Gutknecht, D.: Bildung in der Kinderkrippe. Wege zur Professionellen Responsivität. Stuttgart: Kohlhammer 2012

Haug-Schnabel, G.: Aggression bei Kindern. Praxiskompetenz für Erzieherinnen. Freiburg: Herder 2009

Rauh, H.: Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit. In: Oerter, R. / Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie, S. 131-208. Weinheim: Beltz PVU 2008